

Paul M. Zulehner

Auswege aus dem Pfarrermangel

Nicht mehr nötig ist es zu belegen, daß es zur Zeit in Europa einen schwerwiegenden Mangel von „Pfarrern am Ort“ gibt, ein Mangel, der sich aufgrund des Altersaufbaus der Priester in den nächsten zehn Jahren rasch verschärfen wird. Dabei ist die Lage im Osten und Westen ähnlich – von wenigen Ländern abgesehen, wie Irland, Polen oder der Slowakei. Daß es dazu kommen werde, wurde von Fachleuten bereits in den siebziger Jahren zutreffend prognostiziert. Diese Prognosen blieben aber mehr oder minder folgenlos. Inzwischen haben die Verantwortlichen in den einzelnen europäischen Kirchengebieten angefangen, sich dem Problem zu stellen und nach Abhilfe zu suchen.

Ich versuche im folgenden zunächst, über die vorfindbaren Abhilfen einen kompakten Überblick zu geben. Dabei stütze ich mich auf Arbeiten, die in einer europäischen Arbeitsgruppe gemacht worden sind, der ich angehöre, und deren Ergebnisse in absehbarer Zeit der Öffentlichkeit übergeben werden sollen.

Sorge um mehr Priester

Fehlen Priester, so ist es naheliegend, zunächst alles Erdenkliche zu tun, um wieder mehr davon zu bekommen, und das nach Möglichkeit im vorgegebenen Rahmen, was soviel heißt unter ehelosen, (womöglich) akademisch gebildeten Männern. Eine überkommene und eine „moderne“ Methode werden dafür verwendet:

Da Priester als eine Gabe Gottes an seine Kirche betrachtet werden, ist es in der Kirche unbestritten, daß um Priester gebetet wird. Das Jesus-Wort „Bittet daher den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende“ (Mt 9,38) wird in Erinnerung gerufen und in Gebetsaufrufe umgesetzt.

Daneben werden auch moderne Mittel zum Einsatz gebracht. Die Information über den Priesterberuf wird intensiviert, für den Priesterberuf wird auch mit aller modernen Werbekunst geworben: mit Plakaten, Postwurfsendungen, Kartenspielen, offenen Tagen in Priesterseminaren, mit Gottesdiensten, die von Seminaristen in Pfarrgemeinden gestaltet werden.

Gebet und Werbung zusammen haben den Priestermangel nicht gemildert. Manche knüpfen daran die Frage, ob Gott mit dem Priestermangel etwas anderes im Sinn hat, als ihn aufgrund von Gebet rasch zu beheben. Oder trauen wir dem

Gebet zu wenig? Versetzt unser Glaube nicht Berge, näherhin den Mangel an Pfarrern? Umgekehrt: Sind jene Kirchengebiete, in denen es ausreichend Priester gibt, ja sogar einen solchen Überfluß, daß ein Teil an priesterarme Kirchengebiete abgetreten werden kann, frömmer, glaubensfester? Oder hat der Zuweg zum Priesterberuf dort andere günstige Voraussetzungen, die es anderswo so nicht (mehr) gibt?

Umverteilung der Priester

Wo der Mangel an Priestern nicht weggebetet werden kann und wo auch die Werbung nicht „greift“, braucht es Maßnahmen, um mit dem andrängenden Mangel zurechtzukommen. In vielen Diözesen, aber auch zwischen einzelnen Ortskirchen, hat man mit der Umverteilung der knapper werdenden priesterlichen Ressourcen begonnen.

1. *Interdiözesane Umverteilung*

Am Gründonnerstag 1991 hatte Papst Johannes Paul II. darauf hingewiesen, daß der Prozeß der Wiederbelebung von Priesterberufen den Priestermangel nur teilweise wiedergutmachen kann. Deshalb verlangt er einen „Austausch der Gaben“ zwischen den „priesterreichen“ und den „priesterarmen“ Regionen der Weltkirche: „Ich wünsche mir, daß man insbesondere in den an Klerikern reicheren Diözesen über diese Worte ernsthaft nachdenken und sie auf möglichst großzügige Weise in die Tat umsetzen möge.“¹

Solche Priestermobilität ist historisch nicht neu. Zwischenkontinental gibt es die „Fidei-donum-Priester“, die auf begrenzte Zeit in andere Ortskirchen verliehen werden. Am Beginn der sechziger Jahre wurde von J. J. Delleport und dem Wiener Erzbischof-Koadjutor F. Jachym das Europaseminar gegründet. Damals waren die Niederlande das europäische „Mistbeet“ nicht nur für Missionare, die in alle Welt gingen, sondern eben auch für Priester, die bereit waren, in anderen europäischen Kirchengebieten zu wirken.

Diese Idee des Europaseminars macht auch schon darauf aufmerksam, unter welchen Bedingungen ein solcher solidarischer Austausch zwischen Ortskirchen verantwortet werden kann. Leben doch auch innereuropäisch die einzelnen Kirchengebiete in unterschiedlichen Kulturen. Für das Wirken ausländischer Priester stellt sich damit die (mit fortschreitendem Alter und je nach psychischer Struktur) keineswegs immer einfache Aufgabe der Inkulturation ihres priesterlichen Wirkens. Geschieht solche Inkulturation des priesterlichen Dienstes nicht, dann kann aus der Hilfe leicht eine zusätzliche seelsorgliche Belastung werden. Von da aus ist zu verstehen, warum, bereits ins Positive gewendet, das Wiener Diözesanforum jüngst beschlossen hat, daß „Priester aus anderen Ländern, die in

der Erzdiözese erstmals eine Pfarrstelle übernehmen, dadurch Unterstützung erhalten, daß sie an einem einjährigen pastoralen Intervallkurs teilnehmen“².

2. Innerdiözesane Umverteilung

Umgeschichtet wird aber seit geraumer Zeit auch innerhalb der Diözesen. Orden werden um vermehrten Einsatz gebeten. In einzelnen Ländern haben sich Orden dazu auch bereit gefunden (so in England, in Wales, wo bis zu einem Viertel der Pfarreien in den Händen von Ordenspriestern ist). Doch in den meisten Regionen haben zumeist auch die Orden Not am Mann und sind eher dabei, Pfarreien abzugeben, als neue pfarrliche Aufgaben zu übernehmen. Viele Priesterorden besinnen sich auf ihre eigenen Aufgaben zurück und zugleich voraus, was nicht zu einem verstärkten Einsatz in der ordentlichen Pfarrseelsorge führt.

Die Neuverteilung der knapper werdenden priesterlichen Ressourcen zeigt sich auch darin, daß Priester von nicht unbedingt von Priestern wahrzunehmenden Aufgaben abgezogen werden, aus Schulen, Verbänden, der Katholischen Aktion. Das hat dazu geführt, daß einzelne Verbände bereits Laitheologinnen oder Laitheologen als „Verbandsgeistliche“ beantragen, was zumindest dem Wortlaut nach manch altes Statut gar nicht verhindert.

Ausdruck der Neuverteilung ist auch das Verschwinden der Kapläne, die vor allem in der Jugendseelsorge aktiv waren. Das scheint eine jener Entwicklungen zu sein, die gleichsam kybernetisch auf den Priesternachwuchs zurückwirken. Denn die Entscheidung zum Priesterberuf fällt, wie Studien zeigen, aus einem Gemenge von innerer religiöser Begabung bzw. Suche und der Begegnung mit „signifikant anderen“ Priesterpersönlichkeiten. Eben solche Face-to-face-Begegnung zwischen Jugendlichen und Priestern wird immer seltener. Manche Kirchengebiete (wie die tschechische Kirche) überlegen sich daher, ob es bei der Neuverteilung der zu wenigen Priester nicht einen Kriterienkatalog geben müsse, der es ermöglichen kann, bestimmte Wirkbereiche der Priester nach wie vor opulent zu besetzen, und das durchaus mit der Konsequenz, daß auf diese Weise noch mehr Pfarreien ohne Pfarrer am Ort sein werden.

Räumliche Neuverteilung

Pfarrermangel besagt ja zunächst auch, daß das Verhältnis zwischen Pfarreien und verfügbaren Pfarrern nicht mehr stimmt. Um dieses Mißverhältnis zu beseitigen, kann auf der Seite der verfügbaren Pfarrer interveniert werden. Es ist aber ebensogut möglich, die Anzahl der zu „besetzenden“ Pfarreien zu verringern. Ich nenne diese Lösung die „raumpflegerische“. Im Zug solcher kirchlicher Raumpflege werden europaweit zur Zeit zwei Variationen praktiziert. Wie die englische Sprache es nüchtern ausdrückt, geschieht *closing and clustering*:

1. *Closing: Pfarrverbund*

Entweder werden kleine Pfarreien aufgelassen. Das so entpfarrte Kirchenvolk wird einer anliegenden Pfarrei eingefügt. Das mag für junge Kleinstpfarreien durchaus sinnvoll sein. Manche „Fulltime-Pfarrer“ waren in solchen Kleinstpfarreien oft auch unterfordert, was ihrer psychischen und moralischen Integrität nicht immer dienlich war. Sprachlich etwas anders, aber der Sache nach ohne Unterschied ist die Errichtung der Verbandspfarrrei. Hier wird die einzelne Pfarrei zwar nicht aufgelöst, sie verliert dennoch ihre (kirchenrechtliche) Selbständigkeit und wird zum Teil einer größeren Pfarrei umgewandelt.

2. *Clustering: Pfarrverband*

Davon unterscheidet sich der in vielen Kirchengebieten am beliebtesten beschrittene Weg der Errichtung von Pfarrverbänden. Die rechtlichen und pastoralen Grundlagen dafür wurden in Zeiten geschaffen, in denen es genug Priester gab. So hatte die Gemeinsame Synode der Bistümer der Bundesrepublik Deutschland beschlossen:

„Der Pfarrverband ist eine Arbeitsgemeinschaft der beteiligten Pfarrgemeinden zu wechselseitiger Anregung, gemeinsamer Planung, subsidiärer Hilfe sowie zur gemeinsamen Durchführung der ... (anschließend) genannten Aufgaben. Die rechtliche Selbständigkeit der beteiligten Pfarrgemeinden bleibt durch die Errichtung des Pfarrverbandes unberührt.“

Folgende Aufgaben der beteiligten Pfarrgemeinden sollen nach dem Beschluß der Synode im Pfarrverband gemeinsam geplant und durchgeführt werden:

„Austausch von Predigern, Predigtgespräche; Abstimmung der Gottesdienstzeiten und Angebote bestimmter spezieller Gottesdienste; Vorbereitung und Gestaltung von Gottesdiensten zu besonderen Anlässen und für bestimmte Gruppen; Schulung von Mitarbeitern für die Gemeindekatechese (Taufgespräche, Erstbeicht- und Erstkommunionvorbereitung, Firmung u.a.), zur Bildung von Gruppen (Familiengruppen, Gesprächskreise u. a.), für die karitative Arbeit; Zusammenarbeit und Programmabsprache mit den Trägern der Erwachsenenbildung; Vorbereitung und Durchführung von Ehevorbereitungskursen; Jugendarbeit; Religionsunterricht und Schulseelsorge; Abstimmen der Kindergartenarbeit; Krankenhausesseelsorge; Betriebsseelsorge; Büchereiarbeit; Informationsarbeit durch Pfarrbriefe und Pressekontakte; ökumenische Zusammenarbeit.“³

In diesem Beschluß ist von einem Pfarrermangel nichts zu bemerken. Die Errichtung der 1975 empfohlenen Pfarrverbände ging in den einzelnen Kirchengebieten nur sehr langsam voran. Ihre Verordnung hat sich nicht bewährt, die freiwillige Bereitschaft hielt sich in Grenzen. Die Kirchenleitungen machten auch nur wenig Druck.

Heute ist die Lage anders. Insbesondere in Ordinariaten, bei jenen also, die für den Grundbetrieb der Seelsorge Verantwortung tragen, haben nunmehr die Pfarrverbände oberste Priorität erhalten. Es ist ja in der Tat jene Lösung, die als „erste Hilfe“ am raschesten durchgeführt werden kann. Es bedarf vor allem eines administrativen Aktes. Und da den betroffenen Pfarreien keine Alternative bekannt ist und sie auch nicht darin erfahren sind, als Betroffene sich in den Entscheidungsvorgang einzuwünschen bzw. auch nicht die Fähigkeit besitzen, gegen

Entscheidungen, die ohne ihr Zutun getroffen worden sind, Politik zu machen, sind die raumpflegerischen Maßnahmen zumeist auch „erfolgreich“. Das führt auch dazu, daß es trotz um sich greifenden Pfarrermangels strenggenommen keine „priesterlosen Gemeinden“ gibt. Denn rechtlich ist für jede Pfarrei ein Pfarrer zuständig gemacht. Das neue Kirchenrecht hat dafür vorgesorgt. War es vor 1983 unzulässig, daß ein Priester mehrere Pfarreien übernimmt, ist das nunmehr rechtens.

Reinigung der Priesterrolle

Solche Veränderungen im Verhältnis zwischen Pfarreien und Pfarrern bleiben nicht folgenlos sowohl für die Priester wie für jene Laien, sie sich haupt- oder ehrenamtlich in den Pfarreien engagieren.

1. Bessere Verteilung des Zelebrationspotentials

Die Anzahl der Katholiken wächst, für die nunmehr ein Pfarrer in einem vergrößerten Seelsorgsraum zuständig ist. Zudem liegen in einem Pfarrverband mehrere Pfarrkirchen, in denen die Pfarrangehörigen einen Sonntagsgottesdienst erwarten. Das führt zunächst dazu, daß Sonntagsgottesdienste eingespart werden müssen. Historische Studien werden herangezogen, um nachzuweisen, daß es so viele Gottesdienste wie bis vor kurzem in der gesamten Kirchengeschichte nicht gegeben hat. Regeln werden gebildet:

– In jeder Pfarrei soll es am Sonntag nur (noch) eine Messe geben. Reicht der Raum für die tatsächlichen Kirchgänger nicht aus, sind zwei Messen zulässig.

– Werktags ist einem Priester mit mehreren Gemeinden nur ein einziger Gottesdienst erlaubt. Diese Regelung hat nachhaltige Auswirkungen auf die liturgische Gestaltung von Trauungen und Beerdigungen, die nunmehr zumeist meßfrei (und damit notfalls nicht mehr in Anwesenheit eines Priesters) stattfinden.

– Der Pfarrer mehrerer Gemeinden hält nur eine Christmette und nur eine Osternachtsfeier. Diese letzte Regel verweist darauf, daß diese Einsparungspolitik seelsorglich delikat wird, wenn die Frage ansteht, in welcher Pfarrei die Karliturgie, die Christmette, die Fronleichnamsprozession gefeiert werden soll.

Im Zug der Sparmaßnahmen rund um den sonntäglichen Gottesdienst werden vereinzelt auch Maßnahmen für das Kirchenvolk erwogen und praktiziert:

– Eine erste solche Maßnahme ist der „gleitende Sonntag“: Den Kirchenmitgliedern wird (rechtlich und praktisch) die Möglichkeit eröffnet, die Sonntagspflicht unter der Woche erfüllen zu können.

– Eine andere Maßnahme sind – parallel zu den Schulbussen für Kinder – *Kirchenbusse* für solche, die in einer anderen Pfarrei zum Sonntagsgottesdienst gehen müssen. Auch werden Fahrgemeinschaften gebildet.

2. Ausgliederung von Aufgaben aus der überkommenen Priesterrolle

Um die Pfarrer zu „entlasten“, werden auch Aufgaben aus der überkommenen Priesterrolle ausgegliedert. Dabei ist die Grundannahme, daß im Lauf der Jahrhunderte dem Priester Aufgaben zugewachsen sind, die keineswegs der Priesterweihe bedürfen. Solche Aufgaben sind beispielsweise:

Die *Verwaltung* wird vielerorts einem kompetenten Laiengremium übertragen. Das ist insbesondere in jenen Ortskirchen von großer Tragweite, wo auf Grund der gesellschaftlichen Verfaßtheit die Kirchengemeinden Träger vielfältiger sozialer Einrichtungen sind (Sozialstation, Krankenhaus, Kindergarten, Altenheim etc.). Der *Beerdigungsdienst* wird in einigen Diözesen an Diakone oder an Laien übertragen. Ähnliches gilt von den *Trauungen*. Falls ein Diakon da ist, wird er damit beauftragt. In einzelnen Pfarreien trauen (jenseits gegebener, aber immerhin möglicher Erlaubnis durch die zuständige Bischofskonferenz) Pastoralassistenten und Pastoralassistentinnen. Vor allem dann, wenn am Sonntag kein Priester für eine Eucharistiefeier zur Verfügung steht, sollen *Wortgottesdienste* durch Laien gestaltet und geleitet werden. Damit wird die Sonntagspflicht der Kirchenmitglieder erfüllt. Laien sollen auch an Werktagen Wortgottesdienste leiten. Sehr viele reflektierte Erfahrungen mit solchen von Laien geleiteten Gottesdiensten haben die französischen Katholiken gesammelt. Dort heißen diese Gottesdienste „*assemblés dominicales en absence de pretre*“ (ADAP)⁴.

Laikale Maßnahmen

Der Ausgliederung von Aufgaben aus der Priesterrolle entspricht die Übertragung solcher Aufgaben an Diakone und Laien, seien es haupt- oder ehrenamtlich tätige Laien, seien es Männer oder Frauen. Die Beteiligung einer wachsenden Zahl von Laien an bislang von Priestern wahrgenommenen Aufgaben wird angestrebt. Dabei handelt es sich um seelsorgliche, aber auch um Leitungsaufgaben.

Hat ein Pfarrverband beispielsweise nur einen Priester, dann sollen in reichen europäischen Kirchengebieten akademisch gebildete Laien mit dem Pfarrer zusammen ein Seelsorgsteam bilden. Das magische Wort dafür heißt „kooperative Seelsorge“. Für die Durchführung dieser Idee kommen mehrere Modelle in Frage: ein Laie/eine Laiin wird für die Seelsorge in einer ganzen Pfarrei zuständig gemacht (die engeren priesterlichen Dienste wie Eucharistiefeier sowie Bußsakrament natürlich ausgenommen); oder ein Laie/eine Laiin übernimmt die Verantwortung für einen Teilbereich der Seelsorge im gesamten Pfarrverband.

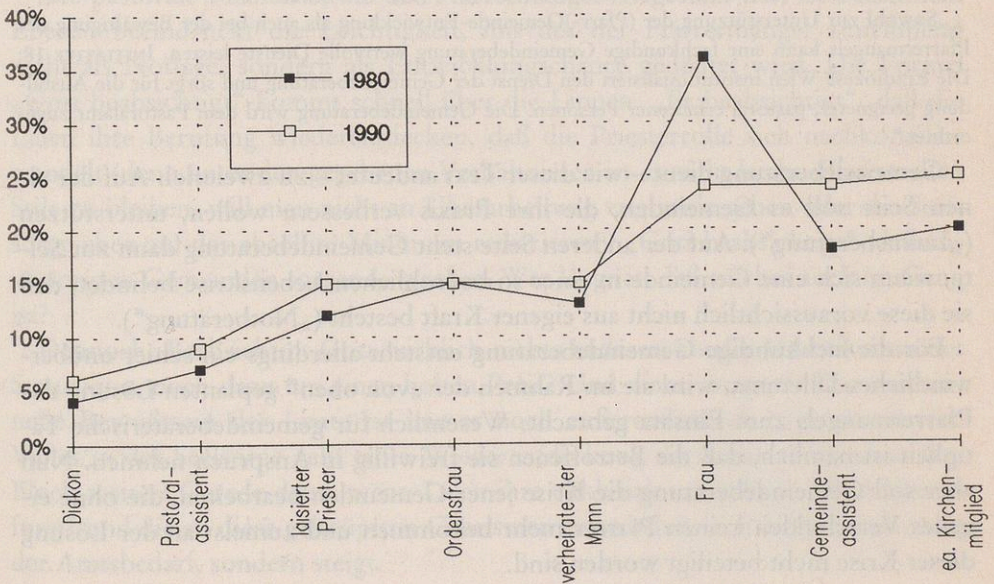
Auch die Beteiligung an der Leitungsaufgabe ist möglich. Da laut Kirchenrecht (can 517, § 2) immer ein Priester im Hintergrund der eigentliche Leiter („Moderator“) bleibt, und zwar auch dann, wenn er formell nicht Pfarrer wird, wurde ein interessantes Wortpaar kreiert, nämlich ganzverantwortlich und letzt-

verantwortlich. Dem Letztverantwortlichen (Priester) wird die ganzverantwortliche Person zugeordnet. Faktisch wohnt dann ein Pastoralassistent im Pfarrhaus oder zumindest im Pfarrgebiet und ist für das pfarrliche Leben verantwortlich. Praktisch tritt so ein Laie, eine Laiin in einen wichtigen Teil der Pfarrerrolle ein. Um eine solche Sicht nicht entstehen zu lassen, wird diese Person nicht Pfarrer genannt (ein Titel, der bislang noch den Priestern vorbehalten bleibt, wie lange noch? Die Analogie zum Begriff Seelsorger ist auffallend!), sondern „Bezugsperson“. Zur weiteren Abgrenzung wird sogar noch „nichtpriesterlich“ hinzugefügt. In einigen Kirchengebieten wird gewünscht, daß diese Bezugspersonen zu Diakonen geweiht werden, was von einigen aber nicht als der theologische Sinn des vom Konzil erneuerten Diakonats angesehen wird. Konkret sieht beispielsweise diese seelsorgspolitische Maßnahme so aus:

„Durch das Bischöfliche Ordinariat werden Diakone und pastorale Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter als Bezugspersonen bestellt, wenn sie einen allgemeinen Seelsorgeauftrag in der Kirchengemeinde haben, im Pfarrhaus oder mit Zustimmung des Bischöflichen Ordinariates ausnahmsweise in einer anderen Wohnung im Gemeindegebiet wohnen, in besonderer Weise für seelsorgliche Belange der Kirchengemeinde ansprechbar sind und der Pfarrer oder leitende Priester nicht in der Gemeinde wohnt und dort auch nicht die allgemeine Seelsorge wahrnimmt.“⁵

Untersucht⁶ wurde auch die Bereitschaft der Pfarrbevölkerungen, solche Bezugspersonen anstatt eines Pfarrers anzunehmen. Das Ergebnis ist günstig: Den Leuten ist jede Person recht, vor allem wenn sie dazu die Fähigkeit und Einsatzbereitschaft mitbringt: „Manche sagen heute auch, mir ist jede Person recht, wenn sie nur die entsprechende Fähigkeit und Einsatzbereitschaft hat.“ 1980 haben diesem Satz 52 Prozent, 1990 58 Prozent zugestimmt.

Als Pfarrererersatz werden entschieden abgelehnt:



Nur ganz wenige würden „zur Not“ die Bestellung eines Diakons, eines laiierten Priesters, eines zum Priester geweihten verheirateten Manns, eine Ordensfrau *nicht* akzeptieren. Die meisten Vorbehalte hätten die Befragten gegen eine Frau als Pfarrersersatz. Doch sind diese Vorbehalte in den letzten zehn Jahren von 38 auf 24 Prozent merklich zurückgegangen.

Vermittlung der geplanten Maßnahmen

Die geplanten Maßnahmen zum Priestermangel bedeuten vielfach einen tiefen und schmerzlichen Eingriff in gewachsene Gewohnheiten der Pfarrangehörigen. Die Möglichkeit, an einer Sonntagsmesse teilzunehmen, wird schwieriger, der Priester ist schwerer erreichbar, es werden den Pfarrangehörigen viele Aufgaben zugemutet, solche, die ihnen als Laien gehören (aber längere Zeit von ihnen nicht wahrgenommen werden mußten), und andere, die eine historisch neuartige Form von Beteiligung an priesterlichen Aufgaben darstellen. Es fällt auf, daß die Pfarrangehörigen zwar an der Bewältigung des Pfarrermangels nicht beteiligt werden, daß es aber Überlegungen gibt, wie ihnen die in den diözesanen Planungsstellen getroffenen Entscheidungen vermittelt werden können.

1. Gemeindeberatung

Eine erste Unterstützungsmaßnahme stellt das Institut der Gemeindeberatung dar. Beratung gibt es ja nicht nur für einzelne Personen in Lebenskrisen, sondern auch für Organisationen. Analog zur Unternehmensberatung im profanen Bereich wurde das Institut der Gemeindeberatung geschaffen:

„Sowohl zur Unterstützung der (Pfarr-)Gemeinde-Entwicklung als auch bei der Bewältigung des Pfarrermangels kann eine fachkundige Gemeindeberatung wertvolle Dienste leisten. INITIATIVE 18: Die Erzdiözese Wien institutionalisiert den Dienst der Gemeindeberatung und sorgt für die Ausbildung geeigneter, pastoral erfahrener Personen. Die Gemeindeberatung wird dem Pastoralamt zugeordnet.“⁷

Gemeindeberatung dient – wie dieser Text andeutet – zu zweierlei: Auf der einen Seite soll es Gemeinden, die ihre Praxis verbessern wollen, unterstützen („Luxusberatung“). Auf der anderen Seite steht Gemeindeberatung dann zur Seite, wenn sich eine Gemeinde in einer so bedrohlichen Lebenskrise befindet, daß sie diese voraussichtlich nicht aus eigener Kraft besteht („Notberatung“).

Für die fachkundige Gemeindeberatung entsteht allerdings ein schier unüberwindliches Dilemma, wird sie im Rahmen der „von oben“ geplanten Lösung des Pfarrermangels zum Einsatz gebracht: Wesentlich für gemeindeberaterische Tätigkeit ist nämlich, daß die Betroffenen sie freiwillig in Anspruch nehmen. Nun aber soll Gemeindeberatung die Krise jener Gemeinden bearbeiten, die ohne eigenes Verschulden keinen Pfarrer mehr bekommen und zumeist an der Lösung dieser Krise nicht beteiligt worden sind.

2. Bewußtseinswandel

Im Rahmen der bisher beschriebenen Lösungsversuche des Pfarrermangels werden dem Kirchenvolk auch Ratschläge erteilt, von überkommenen Gewohnheiten und Vorstellungen Abschied zu nehmen. Dazu einige Beispiele:

Bisher hieß es: „Es muß für jeden Katholiken optimale Gelegenheiten für die Teilnahme am Sonntagsgottesdienst geben.“ – Dagegen ist zu lernen, daß auch im ehemals christlichen Europa der Sonntagsgottesdienst keineswegs mehr überall selbstverständlich erreicht werden kann. Vor allem die Landgebiete werden davon betroffen sein.

Bisher: „Jeder Christ ist verpflichtet, sonntags eine Messe mitzufeiern.“ – Dagegen müssen nunmehr die Leute lernen, daß auch ein Wortgottesdienst für den Katholiken (wie schon lange für evangelische Christen) der Erfüllung der Sonntagspflicht genügt. Vereinzelt wird Christen auch gesagt, sie könnten ihrer Sonntagspflicht notfalls während der Woche nachkommen („gleitender Sonntag“).

Bisher: „Das Leben eines Christen ereignet sich normalerweise in seiner Pfarrgemeinde: Taufe, Firmung, Eucharistie, Bußsakrament, Beerdigung etc.“ – Dagegen muß der Katholik im Rahmen des Pfarrermangels lernen, daß es zur Not auch möglich sein muß, einiges davon in einer Gastpfarrei zu erleben, beispielsweise den Sonntagsgottesdienst.

Nachdenkliches

1. Gottes Wille?

Die pastorale Phantasie, die der Pfarrermangel freigesetzt hat, ist beachtlich. Ebenso beeindruckt die Leichtigkeit, mit der der Pfarrermangel zunehmend nicht als Notlage, sondern als Entwicklungschance gedeutet wird. Die Formel „Gott beabsichtigt“ kommt schnell über die Lippen. „Er beabsichtigt“, daß die Laien ihre Berufung wiederentdecken, daß die Priesterrolle sich nachkonziliar wandelt (denn unter den gegebenen Verhältnissen ist es nicht leicht, Pfarrer alten Stils zu bleiben, will man nicht an Überarbeitung zugrunde gehen oder die Seelsorge eben auf das absolute Minimum reduzieren). „Gott beabsichtigt“, daß aus versorgten Gemeinden sorgende werden. Wer leugnet, daß solches auch im Gang ist?

Dennoch: Beabsichtigt Gott wirklich nichts anderes, als die Modifikation des Status quo, noch dazu um einen hohen Preis? Und dieser ist groß. Das traditionelle Bewußtsein der Leute ist immer noch außerordentlich priesterzentriert. Vieles in der Seelsorge geht trotz Wiederentdeckung der Laien nicht ohne ihn. Noch weiter: Gerade dann, wenn Laien ihre ekklesiale „geistliche Kirchenberufung“ und die an diese geknüpften Charismen ernst nehmen, reduziert sich nicht der Amtsbedarf, sondern steigt.

2. Verlust der Seelsorge

Die Priesterrolle wird zudem nicht nur „gereinigt“, sondern auch in einem vielleicht langfristig schädlichen Maß vereinseitigt. Gewiß, das Leiten ist traditionellerweise ein Teil der Pfarrerrolle. Manche fragen heute schon, ob sie unbedingt priesterlich ist, oder ob nicht eine Frau oder ein Mann ebensogut das Charisma des Leitens besitzen kann, ohne Apostel, Prophet oder Evangelist zu sein: In Korinth war es jedenfalls so (vgl. 1 Kor 12,28). Wenn wegen der wachsenden Zahl von Pfarreien, damit von Pfarrgemeinderäten und Kirchenverwaltungsräten die Leitungsaufgaben (auch in ganz ordinär-profaner Weise als Arbeitgeberin) zunehmen: Dann ist vorhersehbar, daß der Pfarrer immer mehr managender Leiter und immer weniger Seelsorger ist, der Zeit hat, Lebens- und Leidensgeschichten zu begleiten. Der Pfarrer wird zunehmend unpriesterlich, vorausgesetzt, daß mit der Priesterrolle die des seelsorglichen Weidens der Herde zu tun hat. „Geistlicher Notstand“⁸ wird befürchtet, und das in einer Zeit, in der Seelsorge nahezu das einzige noch ist, was breite Schichten vom Priester erwarten⁹.

3. Überwindung des Gemeindemangels, nicht nur des Pfarrermangels

Es fällt auch auf, daß die Mehrzahl der Maßnahmen raum- und pfarrerorientiert ist. Allerdings mehren sich Überlegungen, die Auswege aus dem Pfarrermangel in ein umgreifendes seelsorgliches Erneuerungskonzept einordnen. Dann wird nicht primär von einem Pfarrermangel ausgegangen, sondern von einem Gemeindemangel. Dann gilt aber die rein raumpflegerische Maßnahme ebenso wenig als zufriedenstellend wie der rasche Ersatz fehlender Priester durch Hauptamtliche oder später durch Viri probati: An der überkommenen Grundstruktur der Kirche, am „pastoralen Grundschisma“ würde sich kaum etwas ändern. Ich stimme Bischof Josef Homeyer von Hildesheim voll zu:

„Was bedeutet das konkret? Ich möchte zuerst zwei negative Grundentscheidungen nennen:

Die erste: Wir dürfen, um auf neue Art Kirche zu sein, nicht zuerst mit strukturellen Maßnahmen beginnen. Wir dürfen also nicht – so sage ich es im Bistum immer wieder – damit anfangen, daß wir Gemeinden auflösen, um die Personallage in Griff zu bekommen. Wir hätten dann zwar nur noch so viele Gmeinden, wie wir Priester haben, aber sonst hätte sich – außer einer zweifelhaften Entlastung der Priester – nichts geändert.

Die zweite Grundentscheidung: Wir dürfen auch nicht damit beginnen, schlichtweg alle Aufgaben, die von den Priestern nicht mehr übernommen werden können, auf hauptberufliche Laien zu übertragen. Es könnte dann scheinen, als bräuchten wir zur Erneuerung der Kirche nur genügend hauptberufliche Mitarbeiter, die das meiste von dem übernehmen, was bisher die Priester taten – in den Gemeinden aber würde sich nichts ändern. Denn die Charismen, die doch da sind und die wir nur entdecken müssen, wären erneut blockiert.“¹⁰

Nicht übersehen werden kann bei der Durchsicht der Abhilfen, daß viele in verdeckter Weise nichts anderes anpeilen als die Bewahrung des Zölibats der Weltpriester. Man braucht nur die schlichte Gegenprobe zu machen, die so etwas wie ein Wahrheitstest ist: Was wäre, gäbe es eines Tages wieder genug Priester? Was bliebe von den jetzigen Maßnahmen dann übrig?

Unbeschadet solcher skeptischer Fragen kann aber nicht übersehen werden, daß gerade im deutschsprachigen Raum Europas mit hoher Managementbegabung und theologischer Akribie an der Bearbeitung des Pfarrermangels gearbeitet wird. Dennoch verstummen die Befürchtungen nicht, daß wir das Problem lediglich vor uns herschieben und die sich verschlimmernde Lage uns nach und nach Zugeständnisse abringen wird, die wir heute noch für ausgeschlossen halten. Und ganz sicher scheint man sich auch in Rom nicht zu sein. Dem verlässlichen Vernehmen nach hat der Papst bei einem Mittagessen für die deutschsprachigen Bischöfe, die an der außerordentlichen Europasynode 1991 teilgenommen haben, reihum die Frage gestellt, was sie von der Weihe der *Viri probati* hielten. Und die Antworten sollen gehäuft signalisiert haben, daß auf die Dauer die katholische Kirche sich nicht nur im überkommenen Rahmen bewegen könne, sondern mutiger innovatorisch werde handeln müssen. Einzelne Bischöfe reden daher laut über die Weihe von *Viri probati*.

Freilich, ob tatsächlich die Zukunft so am besten gemeistert wird, muß bezweifelt werden. Der Verdacht, daß der rasche Ersatz von Pfarrern durch Hauptamtliche die Vergeudung einer historischen Chance sein kann, wird auch dann nicht beseitigt, wenn Bischöfe für die Weihe von *Viri probati* sind. Im Gegenzug zu solchen verständlichen Wünschen müßte ein Weg ausgekundschaftet werden, bei dem die Chancen des Pfarrermangels nicht zu schnell verspielt werden.

4. Mehr als ein Szenario

Vielleicht könnte der Weg in die Zukunft so aussehen. Eine Pfarrei kann über längere Zeit hinweg keinen eigenen Pfarrer bekommen, der „in Ruf- und Reichweite“ ist und auch noch Zeit für personnahe Seelsorge hat. Diese „längere Zeit“ wird weidlich genützt, um vorrangig den Gemeindemangel zu mildern, der mindestens so schwer wiegt wie der Pfarrermangel. Sobald ein Prozeß der Förderung der „geistlichen Kirchenberufung“ vieler Frauen und Männer, junger und alter vorangekommen ist¹¹, also Ansätze zu einer lebendigen Gemeinde sichtbar werden, die lebensfähig ist auch ohne den Pfarrer, dann könnte es Ausdruck eben dieser Lebensfähigkeit sein, daß sie auch anfangen, Verantwortung für ihren Pfarrer in kreativer Weise zu übernehmen.

Eine Delegation kommt zum Bischof und sagt: Du, Herr Bischof, hast schon längere Zeit keinen Pfarrer für uns. Das wird sich in absehbarer Zeit auch nicht ändern. Wir haben uns deshalb nach einem Kandidaten umgesehen, und schlagen Dir vor, den Herrn NN. zum Priester zu weihen und uns als Pfarrer zu geben. (Dabei kann es durchaus sein, daß Herr NN. nicht in die herkömmlichen Zulassungskriterien paßt, wegen seiner Lebensform oder seiner Ausbildung; hinsichtlich des Geschlechts wird man in naher Zukunft wenig Änderung erwarten können.)

Dabei verlangen wir nicht, daß die ganze Kirche das Zölibatsgesetz aufgibt. Denn es bleibt ein Segen für die Kirche, wenn eine größere Zahl ihrer Pfarrer ehelos lebt und damit ohne Worte in Erinnerung hält, daß wir in unserer Pfarrei eine pilgernde Gemeinschaft sind, wie Fremdlinge unterwegs¹². Aber Du kannst für uns eine Ausnahme machen. Wir haben bereits bewiesen, daß wir unser gemeindliches Leben tragen und verantworten können. Aber es schmerzt uns, daß für die Feier der Eucharistie und für die Seelsorge kein Priester unter uns lebt. Übrigens wäre eine Ausnahme vom Zölibatsgesetz keine Sonderlichkeit. Sind doch zunehmend viele Personen, die früher in einer anderen christlichen Kirche Pastoren waren und nach ihrem Eintritt in die katholische Kirche Pfarrer wurden, nach wie vor gut verheiratete Leute. Du würdest diesen Ausnahmen lediglich eine weitere hinzufügen.

Diese Lösung hätte für sich, daß sie auf Gemeindeentwicklung aufbaute und zudem von den Betroffenen vorangetrieben würde. Der häufig vorgebrachte Verdacht, daß Zölibatsunwillige die pastorale Notlage als Instrument ihrer Antizölibatspolitik verwenden, wäre vom Tisch. Und die katholische Kirche könnte die folgenschwere Frage noch eine Weile vor sich herschieben, ob der Pflichtzölibat bleiben kann oder aus dem übergreifenden Prinzip, daß das Heil der Seelen oberstes Kirchengesetz ist, dieser zusammen mit der Ehe und ihrem Gelingen auf dieses oberste Gesetz hin zu relativieren ist.

ANMERKUNGEN

¹ Johannes Paul II., Schreiben an die Priester zum Gründonnerstag 1991.

² Wiener Diözesanforum, Beschluß „Miteinander Kirche sein – zu gemeinsamer Verantwortung gerufen“, Initiative 13 (Wien 1991) 12.

³ Musterstatut zur Errichtung von Pfarrverbänden, in: Gem. Synode, Bd. 1 (Freiburg 1976) 713–716.

⁴ M. Brulin, *Assemblées dominicales en l'absence de Prêtre*, in *La Maison-Dieu* 175 (1988) 111–167.

⁵ Bistum Limburg, *Gemeindeleitung in Kooperation* (Limburg 1991) 5. Zum Limburger Modell: *Gemeindeleitung in Kooperation*, in: *Amtsblatt des Bistums Limburg* 8 (1991) Nr. 228, 117f.

⁶ P. M. Zulehner u. a., *Vom Untertan zum Freiheitskünstler. Eine Kulturdiagnose anhand der Untersuchungen „Religion im Leben der Österreicher 1970–1990“ – „Europäische Wertestudie – Österreich-Teil 1990“* (Wien 1992).

⁷ Wiener Diözesanforum, *Miteinander Kirche sein – zu gemeinsamer Verantwortung gerufen* (Wien 1991) 16.

⁸ B. Schellenberger, *Wider den geistlichen Notstand. Erfahrungen mit der Seelsorge* (Freiburg 1991).

⁹ Den Rat bei einem Priester wünschen 58 % bei religiösen Problemen, 54 % bei persönlicher Verzweiflung, 44 % in Gewissensnot, 16 % bei Eheproblemen, 12 % bei Kindererziehung, 5 % bei finanziellen Problemen, 4 % bei Sorgen im Beruf, 3 % in politischen Fragen: P. M. Zulehner, a. a. O.; ähnlich W. Marhold, *Der Pfarrer als Erwartungsrepräsentant der Kirche. Ergebnisse und Folgerungen von EKD-Untersuchungen*, in: *Diakonia* 23 (1992) 179–184.

¹⁰ J. Homeyer, *Der Priestermangel und die Hoffnung, auf eine neue Art Kirche zu sein*, in: *Diakonia* 23 (1992) 177.

¹¹ Dazu ausführlich: Wiener Diözesanforum, a. a. O., T. 1; zur zugrundeliegenden pastoraltheologischen Konzeption: P. M. Zulehner, *Denn du kommst unserem Tun mit deiner Gnade zuvor*. Paul M. Zulehner im Gespräch mit Karl Rahner (Düsseldorf 1984); ders. u. a., *Sie werden mein Volk sein. Grundkurs gemeindlichen Glaubens* (Düsseldorf 1985); ders., *Grundkurs gemeindlichen Glaubens. Ein Arbeitsbuch* (Düsseldorf 1992).

¹² Dazu K. Baumgartner, *Der Pfarrer als Paroikos*, in: *Diakonia* 23 (1992) 152–162.